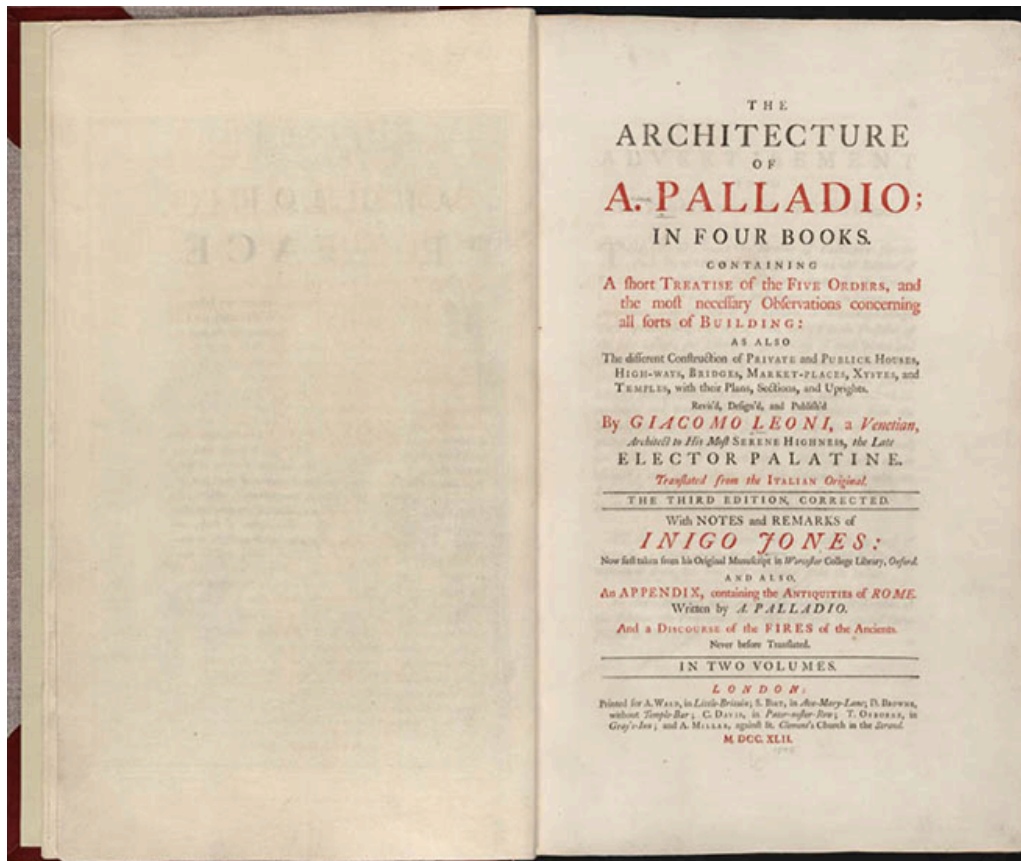


2 «Was macht ein gutes Haus aus?»

in: eMagazin, Swiss-architects.com, # 2/14.

Was macht ein gutes Haus aus?

Preise, Auszeichnungen, Ranglisten. Würdigungen, Verrisse, Empfehlungen. «Likes», Rankings und erzielte (oder verfehlte) BesucherInnenzahlen. Auch in der Architektur sind Bewertungen alltäglich. Doch was, mit Verlaub, macht denn ein Haus zu einem guten, einem ausgezeichneten Haus? Machen wir uns auf eine kleine Spurensuche nach einem «guten Haus».



Das Haus

In unserem Kulturkreis gelten die «Zehn Bücher über Architektur» des Marcus Vitruvius Pollio – oder schlicht Vitruv – als älteste uns bekannte Quelle der Architekturtheorie. Vitruv hat im ersten Jahrhundert vor Christus als freier Bürger im Römischen Reich gelebt. Die Abschrift seines Lehrstücks soll aus dem 9. Jahrhundert datieren. Vitruv nannte als die drei primären Kriterien von guter Architektur: *firmitas*, *utilitas* und *venustas* – also Festigkeit, Nützlichkeit und Schönheit. Ein Bauwerk hat gut gebaut und stabil zu sein, weiter soll es dem Nutzer respektive der Nutzerin dienen und letztendlich hat es schön zu sein. Interessant ist, dass Vitruv die drei Kriterien als gleichwertig bewertet, keines ist gegenüber den anderen dominant – anders gesagt: Ein gutes Bauwerk erfüllt den Anspruch nach Festigkeit oder Stabilität, nach Funktionalität oder Nützlichkeit und nach Schönheit gleichermaßen.

Später wurden die Ansätze Vitruvs wieder und wieder aufgegriffen, an neue Bedingungen angepasst und verfeinert. Zu den Klassikern gehört sowohl Leon Battista Alberti, der im 15. Jahrhundert gewirkt hat, als auch Andrea Palladio, der ein Jahrhundert später etwa seine «Vier Bücher zur Architektur» verfasst hatte.

Die Umgebung

Nun steht ein Haus jedoch höchst selten alleine auf weitem Feld. Meist steht es, grobmaschiger oder enger eingebunden, in einem dörflichen oder urbanen Kontext. Es ist also ein Nachbar von anderen Bauten; diese sind seine Nachbarn. Wird ein Haus neu gebaut, ist es sinngemäss der Zugüger, der Neuling, der Fremde ... Die den Zuzüger umgebenden Bauten sind entsprechend älter. Auf sie ist Rücksicht zu nehmen, in

welcher Form auch immer. Sei es durch einen minimalen Grenzabstand, der gesetzlich festgelegt ist, sei es bezüglich der Körnung, der Volumetrie also, oder sei es bezüglich der Form und der Fassadengestaltung. Ob ein Haus sich nun in seine Umgebung eingliedert oder davon absetzt, kann sowohl von den bestimmten Rahmenbedingungen – etwa bezüglich Ausnützung oder denkmalpflegerischen Anforderungen – abhängen als auch von den Bauverantwortlichen, den Auftraggebern sowie Architekten und Architektinnen.

Doch auch eine urtümlich anmutende Landschaft ist eine Umgebung, auf die es zu reagieren gilt. Oder eine durch Landwirtschaft geprägte Umgebung. Denkbar ist ebenso eine Industrielandschaft. Stets prägen feste Elemente und variierende Stimmungen einen Ort, die es bei der Planung von etwas Neuem allesamt zu bedenken gilt.

Aus jüngerer Zeit sei hierzu Aldo Rossi genannt, der 1966 das Buch «L'architettura della città» veröffentlichte. Nach der Phase der Moderne, in der Vor- und Zwischenkriegszeit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die sich von Geschichte, Überlieferung und Althergebrachtem zu befreien suchte und die Welt sinngemäss, vor dem Hintergrund der breit einsetzenden Industrialisierung, neu bestimmen wollte, berief sich Rossi wieder auf Geschichte – konkret jene der europäischen Stadt. Ein anderer Exponent von Architekten, die der Kontext interessiert, war Robert Venturi. In demselben Jahr, als Rossi sein einflussreiches Buch publiziert hatte, erschien ein anderes, ebenso einflussreiches: «Complexity and Contradiction in Modern Architecture». Ob gewollt oder nicht, ein dazugefügtes Bauwerk lässt sich nicht immer harmonisch in seinen Kontext einbinden. Widersprüche sind alltäglich. Also nehmen wir sie als Herausforderung an, so Venturis Credo – verkürzt natürlich.

Der Mensch

Schliesslich aber geht es um den Menschen, dem ein Bau Schutz und Komfort bieten soll. Dabei zielen Nützlichkeit oder Zweckerorientiertheit (im Sinne von *form follows function*) primär auf das Funktionieren eines Raums oder eines Hauses hinsichtlich der geplanten Nutzung. Das Raumprogramm des einen unterscheidet sich von jenem des anderen. Gleichzeitig aber gibt es innerhalb der Umsetzung oder Formfindung eines Raumprogramms wiederum unterschiedliche Ansätze. So unterscheidet man etwa den funktionalistischen vom rationalistischen Ansatz. Während ersterer primär auf nur eine Nutzung zielt (ein Schlafzimmer, ein Büroraum, ein Schulzimmer etc.), versucht der rationalistische Ansatz Räume möglichst «offen» oder derart auszugestalten, dass darin unterschiedlichen Tätigkeiten nachgegangen werden kann.

Exemplarisch genannt seien einerseits Le Corbusiers Schrift «Vers une Architecture» von 1923 und andererseits Alvar Aalto, der – in der Nachkriegszeit Mitte des vorigen Jahrhunderts – weniger publiziert denn viel gebaut hat. Während Le Corbusier lange (unpersönliche) Maschinen als Vorbild diente, interessierten Aalto (handwerkliche) Details, die den menschlichen Alltag bestimmen – wie Türgriffe, Beschläge und Oberflächen.

Stabilität, Nützlichkeit, Schönheit. Ein Ort und die Umgebung. Alles will berücksichtigt sein. Letztendlich aber ist es (auch) die ein Haus bestimmende Atmosphäre, seine Stimmung, die es zu einem beliebten, ja geliebten Haus macht, oder eben nicht. Mit anderen Worten: Hat eine Architektin alle genannten Kriterien analysiert, studiert und bearbeitet, so wird das geplante Haus nicht zwangsläufig zu einem guten Haus. Nach all dem Wissenschaftlich-Analytischen gilt es «mit dem Bauch» zu überprüfen, ob man in dem geplanten Haus denn auch leben, sich verweilen, arbeiten oder lehren möchte. So hat der Philosoph Gernot Böhme Atmosphäre als Reibung des Menschen mit der Umgebung umschrieben (vgl. etwa «Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik», Frankfurt a. M. 1995). Erst wenn ein Haus sich mit darin tätigen oder wohnenden Menschen reibt, entsteht Atmosphäre. Erst dann ist es belebt. Zu einem guten Haus gehört entsprechend auch, dass es belebt ist – und möglichst lange belebt bleibt.

Der Artikel ist erschienen in: eMagazin, # 2/14 (gelingen), von Swiss-architects.com (sowie, in englischer Sprache, in: eMagazin, #3/14 (What Makes a Good Building?), von World-architects.com und in: eMagazin, #4/14, von German-architects.com).